

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanse 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6spalt. Zeitzeile kostet 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfach 629.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrh. Nr. 49, Telephon 1036 — Expedition: Wehrh. Nr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raier.
Verlag der Volksstimme Raier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Nummer 107 **Samstag den 8. Mai 1915** **26. Jahrgang**

Japanisches Ultimatum und italienische Verzögerung. Fortdauer des Russenrückzugs. — Russische Abschwächungsversuche.

Was tut Italien?

In die quälende Ungewißheit dieser Stunden fällt eine
überraschende Nachricht. Aus Rom meldet das Depeschen-
bureau der italienischen Regierung: Durch königlichen Erlaß
von heute ist die gegenwärtige Session des Senates und der
Kammer weiter bis zum 20. Mai vertagt worden. Nach den
bisherigen Bestimmungen sollte die Kammer am 12. Mai
wieder zusammentreten.

Bedeutet das eine Fristgewinnung, um doch noch den
Vergleich mit Oesterreich zustande zu bringen? Oder be-
dürfen die Militärs noch einiger Tage, um den Rüstungen
den Abschluß zu geben? Oder steht es so, wie ganz Miß-
trauische meinen, daß die Regierung die Volksvertretung vor
eine unabänderliche Tatsache stellen und, so oder so, Debatten
in der kritischsten Zeit ausschneiden will? Lauter Fragen, die
jundacht ohne Antwort bleiben.

Ungünstige Zeichen sind die Abberufung italienischer
Lehrkräfte aus Konstantinopel und die nach der Meinung
schweizerischer Blätter auf Anraten der deutschen Botschaft
erfolgte Abreise deutscher Presseberichterstatter aus Italien.
Auch hat die italienische Regierung den privaten Telephon-
verkehr einstellen lassen. Ueberhaupt stehen die Dinge so, daß
ein so ernst zu nehmendes Blatt wie die Turiner „Stampa“
meint, die italienische Regierung handle in einer Weise, als
ob der Abbruch der Unterhandlungen nicht bevorstehe, sondern
schon vollzogen wäre, und trotz der Fortsetzung der Unter-
handlungen gingen die militärischen Rüstungen fieberhaft von
statten. Dasselbe Blatt äußert jedoch auch an anderer Stelle
Friedenshoffnungen. Sein römischer Korrespondent meldet
ihm: Die Situation ist merklich gebessert. Der Krieg schien
gestern nicht mehr so unvermeidlich und nahe bevorstehend,
wie am Samstag und die Verhandlungen zwischen Oesterreich
und Italien sind noch nicht als abgebrochen zu bezeichnen. Der
Aufenthalt auf dem Wege zum Kriege ist schon deshalb eine
merkliche Besserung, weil er gestattet, Atem zu schöpfen.

Die „Adriatische Zeitung“ meldet aus Berlin: Der Stand
in der österreichisch-italienischen Frage ist auch heute unver-
ändert, das heißt, daß die gespannte Lage andauert, ohne daß
man genötigt wäre, sie als aussichtslos zu bezeichnen.

Die bemerkenswerthe Aeußerung aber liegt vor im
Berliner „Bund“, einem Blatte, das sich in dieser Kriegszeit
als wohlunterrichtet und gewissenhaft bewährt hat. Da ist
zu lesen: „Ein aus Rom kommender zuverlässiger Politiker
mocht Mitteilung über die österreichischen Ange-
hänge, die es unbegreiflich erscheinen lassen, daß man immer
noch von einer kriegerischen Lage sprechen kann. Oesterreich-
Ungarn bietet völlige Befriedigung aller nationalistischen
Wünsche Italiens in Bezug auf Abtretung italienisch sprechen-
der Gebiete, ist sogar zu weitgehender Berücksichtigung der
Wünsche und Bedürfnisse der italienischen Bevölkerung in
Triest bereit und erklärt sein völliges Desinteressentsein in
Albanien. — Wenn dies zutrifft, woran bei der Zuverlässig-
keit unseres Gewährsmannes nicht zu zweifeln ist, so muß
man sich wundern, weshalb dies von der italienischen Re-
gierung so ängstlich geheimgehalten wird. Es wäre kaum zu
glauben, daß sich die italienische Regierung trotz dieser An-
gebote zur Intervention entschließen sollte, da dann das Volk
um Dinge, die es auf friedlichem Wege erringen könnte, in
den Krieg gestürzt würde.“

In der Tat gäbe es nur eine Erklärung: der Re-
gierung ist die Herrschaft entglitten und die inneren Wirren
sind bereits derart bedrohlich geworden, daß der Krieg als
einziger verzweifelter Ausweg erscheint.

Dah es soweit gekommen ist, glauben wir jedoch nicht;
und geben also nicht alle Hoffnung auf.

Beeinflussungsversuche.

Die Erfolge der deutschen Waffen in West und
Ost sind Gründe gegen die Beteiligung Italiens am Krieg,
deren Gewicht auch der Dreiverband zu schätzen weiß. Nun
wird darum versucht, das Glück zu forttigieren. Verhältnis-
mäßig harmlos macht es die „Westminster Gazette“. Dieses
Organ der englischen Regierung sagt zu den letzten Kämpfen
in Flandern: Wir müssen den Verlust von Stellungen beklagen,
die wir monatelang innegehabt hatten, aber der große
Vorprung der Front war stets eine gleichbleibende Gefahr für

uns. Die neue Stellung hat uns bedeutende militärische Vor-
teile gebracht.

Na also: Zurückweichen heißt fliegen!
Ein bißchen größer schon tragen französische Blätter auf.
Sie bringen es fertig, die Operationen im Gebiet von Ypern
als eine große Schlappe für die Deutschen hinzustellen.

Den Vogel aber schießt die russische Diplomatie ab. Im
Rom und anderen Städten ließ sie erklären, die Tagesberichte
von Berlin und Wien über den angeblich über die Russen in
Westgalizien davongetragenen großen Sieg entsprächen keines-
wegs der Wirklichkeit. Die in der dortigen Gegend stattfin-
denden Kämpfe gestatteten durchaus nicht, von irgend welchen
Erfolgen, selbst Teilerfolgen, die von den Oesterreichern,
Ungarn und Deutschen errungen seien, zu sprechen.

Die österreichische Botschaft in Rom hat darauf mit dem
Hinweis geantwortet, daß der russische Generalstabsbericht
vom 5. Mai selbst das Zurückweichen der Russen nach Gorlice
angebe und daß also die russische Botschaft in Rom den russi-
schen Generalstabsbericht dementiere, um die Neutralen zu be-
einträchtigen. Das Wolff-Bureau fragt auch spöttisch, warum
dann die Russen verläumden, Einzelheiten und Ortsangaben zu
nennen.

Zum Glück hat man auch in Rom Karten. Ein Blick dar-
auf überzeugt, daß die Russen tatsächlich weit zurückgewichen
sind. Ein bißchen Ueberlegung führt zur Erkenntnis, daß
ganze russische Kruppenverbände auf starkste gefährdet sind.
Und so wird man in Rom sich sagen: Es muß doch über um die
Russen stehen, weil sie sich so eifrig gegen das Bekanntwerden
von Tatsachen wehren!

Eins aber ist peinlich an der Sache: jene Schwindelnach-
richten, die ein Spekulant oder ein gemeingefährlicher Narr
unter Mißbrauch des Zeichens WTB verbreitet hatte, werden
jetzt von dreierlei Seite dem Wolff-Bureau aufge-
nommen und es wird gesagt, es sei Befehl gegeben gewesen, einen
Sieg zu melden, die Organisatoren der Reklame hatten aber
ihre Weisungen überschritten, der politische Feldzug Deutsch-
lands ende darum mit einem Mißerfolg.

Es ist bitter, daß ein solches Individuum durch einen
niederträchtigen Streich den Feinden Deutschlands so in die
Hände arbeiten konnte.

Japans Ultimatum.

Petersburg, 7. Mai. Die Petersburger Telegraphen-
Agentur meldet aus Peking vom 7. Mai 3 Uhr nachmittags:
Japan hat China ein Ultimatum überreicht, das am 9. Mai,
6 Uhr abends, abläuft.

London, 7. Mai. Das Reutersche Bureau meldet aus
Tokio: Wenn China nach Ablauf der in dem japanischen Ulti-
matum gestellten Frist die Bedingungen Japans nicht an-
nimmt, verläßt der Botenbote die Küste von Peking. Meer und Mote
haben den Befehl erhalten, sich bereitzuhalten, um sich sofort
nach jedem Plan, der angewiesen wird, begeben zu können.

Amsterdam, 7. Mai. Das Reutersche Bureau meldet aus
Washington: Staatssekretär Bryan hat eine Erklärung er-
lassen, in der wiederholt wird, daß die Vereinigten
Staaten an der Politik der offenen Tür und der
Erhaltung der territorialen Integrität
Chinas festhalten. Das einzige Interesse, das die Ver-
einigten Staaten hätten, sei, daß die chinesisch-japanischen Ver-
handlungen zu einem befriedigenden Abschluß für beide Natio-
nen gelangen, die so zum Frieden der Welt beitragen würden.
Die amerikanische Regierung denke nicht daran, irgend eines
ihrer Verträge in China aufzugeben. Sie sei weder von
Japan noch von China aufgefordert worden, sie preiszugeben.

Das japanische Gerücht verdeckt nicht die Dilemmatigkeit der
amerikanischen Politik. Japan preist auf Worte, wenn es sieht,
daß weder der Wille noch die Kraft zum Handeln dahinter steht.

In England ist man konsterniert über Japans dreistes
Begehren, das sich sehr stark gegen die englischen Interessen in
Ostasien richtet. Darüber sich heute ausführlicher zu ver-
breiten, hat keinen Zweck, ferner die Entscheidung vor der
Tür steht. Erschütternde Berichte kommen aus China über
die Gebotung japanischer Truppen, die bereits bei dem Marich
nach Tientsin viele chinesische Dörfer niederbrannten. China
ist wohl militärisch so schwach, daß es sich schließlich fügen muß.

Rotterdam, 8. Mai. Reuters-Bureau meldet aus Peking:
Wegen des zu erwartenden Ultimats hat China gestern
abend sich erboten, in fast alle Forderungen
Japans einzuwilligen und betreffs der anderen
Forderungen machte die chinesische Regierung neue Vorschläge.

Aus dem gestrigen Tagesbericht.

Amlich teilt die Oberste Heeresleitung aus dem Großen
Hauptquartier unterm 7. Mai mit:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die
seit 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe
60 südlich von Lillebete zu entreißen, vereitelt. Wir gewan-
nen dort weiter Gelände auf Ypern. Der Feind verlor bei
diesen Kämpfen gestern 7 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer
und eine große Anzahl von Gewehren mit Munition. Bei
Fortsetzung ihrer Angriffe erlitten heute früh die Engländer
weitere große Verluste.

Zwischen Maas und Mosel behaupteten und befestig-
ten wir den auf den Maashöhen und südwestlich und südlich des
Nillywalbes errungenen Geländegewinn. Bei Klirch ist ein
schmales Grabenstück unserer Stellung noch im Besitz der Fran-
zosen; sonst wurden dort alle Angriffe abgewiesen.

Angriffsversuche des Feindes nördlich von Strina-
brück im Fichtale wurden durch unser Feuer im Keime er-
stickt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südlich von Szadow und östlich von Mos-
sienie endeten mit einer ausgesprochenen Niederlage der
Russen, die starke Verluste erlitten, 1500 Gefangene ver-
loren und sich im vollen Rückzuge befinden.

Südwestlich von Kalwarja, südlich von Kugnow
und westlich von Praschnitz wurden russische Teilangriffe
von uns blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die
Russens zusammen 520 Gefangene ein.

Fortsetzung des Russenrückzugs.

Wien, 7. Mai. Amlich wird verlautbart, den 7. Mai,
mittags: Unter fortwährenden Verfolgungskämpfen über-
schritten die verbündeten österreichisch-ungarischen und deut-
schen Streitkräfte die Wislola-Strecke Pilzno-Jaslo
mit den Vortruppen. Südlich Jaslo herrren im Naume
Dukla-Khmanow starke eigene Truppen die Kor-
pathenstraße, auf denen die Russen in regellosen
Kolonnen nach Norden und Nordosten zurückgehen.
Diesen feindlichen Kolonnen folgt auf den Fersen unsere über
die Besiden vordringende Armee, in deren Verband auch
deutsche Kräfte kämpfen.

Die Zahlen an Gefangenen und Kriegsge-
bente nehmen weiter zu; speziell unter deutschem Armeekorps er-
beutete gestern allein fünf schwere und sechzehn
leichte Geschütze.

Unsere Truppen in dem östlichen Abschnitt der
Karpathenfront wiesen unterdessen verzweifelte russi-
sche Angriffe unter den schwersten Verlusten für den Gegner
ab. So wurde gestern ein neuer Vorstoß gegen die Höhe
Dorh durch wirkungsvolles Artilleriefeuer zurückge-
schlagen, 1300 Mann des Feindes gefangen, mehrere Abteilungen
durch flankierendes Feuer aufgerieben. Auch an der Front
in Südostgalizien scheitern alle Versuche des Gegners,
einzelne Stützpunkte zu erobern.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Im
Gefechtskampf vernichteten unsere Marscher durch Vortreffer
französische Marinegeschütze bei Belgrad.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Aus dem deutschen Tagesbericht vom 7. Mai.

Auch die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Du-
naje endeten gestern mit einem vollen Erfolge für die verbün-
deten Truppen. Der Feind ist dort in schnellem Rückzuge
nach Osten; nur an der Weichsel hielt noch eine kleine Ab-
teilung von ihm stand.

Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wis-
lola in Richtung auf den Wislola und über Jasiolka vor.
Vielfach stießen Teile des rechten Flügels der Heeresgruppe
des Generalobersten von Mackensen bereits mit den aus der
Karpathenfront westlich des Lypowpases vor den dicht auf-
folgenden Verbündeten im schnellsten Rückzug befindlichen rus-
sischen Kolonnen zusammen.

Mit jedem Schritt vorwärts heigert sich die Siegesrente.
Oberste Heeresleitung

Die höchste Bedeutung kommt der Befestigung von Straßen zu, die aus den Beständen in galizische Gebiete führen. Andere Rücksichtslinien gibt es für die auf und an den Kanälen und Bächen stehenden russischen Truppen nicht, ihre Vernichtung, wenn sie sich nicht gefangen geben, ist also eine Frage kurzer Zeit.

Der vollständig geschlagene Teil der russischen 3. Armee wird auf mindestens vier frische Kräfte aufgefüllt. 20 Prozent tot und kaum 50 Prozent entkommen. Aber auch von der noch übrigen Hälfte dürfte noch ein erheblicher Teil gefangen werden, weil die Seiten fast vollständig abgeschnitten sind und die verfolgenden Truppen des Generalobersten von Rodzenko die Nachhut hart bedrängen. Die Einbuße der Russen in den Kämpfen durch Tote, Gefangene oder Schwerverwundete, werden in einer Meldung aus dem österreichischen Pressquartier auf insgesamt 100 000 beziffert, die Zahl würde sich durch Abfangen der Besatzungsmannschaften verdoppeln.

Der russische Tagesbericht.

Petersburg, 7. Mai. Der Stab des Generalissimus teilt mit: Bei Libau fand am 5. Mai ein Kampf mit deutschen Torpedobooten statt. Südlich Riga und bei dem Dorfe Weisagala für uns günstige Schirmzettel. Am rechten Ufergraben wiesen wir am Abend des 4. Mai einen heftigen deutschen Angriff ab, der von starkem Artilleriefeuer 1½ Stunden vorbereitet war und fügte dem Feinde starke Verluste bei. Ostlich der Eisenbahnlinie nach Riga gelang es uns, durch einen plötzlichen Vorstoß die Feindtruppen zu nehmen. Am 5. Mai unternahm der Gegner sechs Stunden hindurch unaufhörlich fruchtlose Gegenangriffe; er ließ vor der Feindlinie ansehnlich laufende Tote zurück. Am linken Weichselufer ist Ruhe eingetreten. In Galizien dauerte am 6. Mai die Schlacht zwischen Weichsel und den Karpaten mit großer Hartnäckigkeit fort. Von heftigem Artilleriefeuer unterstützt, häuften der Feind weitere Streitkräfte am rechten Ufer des Danajew an. Unsere Truppen wurden durch die Überlegenheit der feindlichen Artillerie des Feindes merklich mitgenommen, aber der Gegner spürte auch die Wirkung unseres Schrapnells und Geschützfeuers, als er Angriffe unternahm. In der Richtung Strzy hatten wir am 4. Mai einen weiteren Erfolg auf den Rakowkaufschwärmern; wir machten dabei 2000 Soldaten und 40 Offiziere zu Gefangenen. Der Feind wurde in der Verwirrung eine beträchtliche Strecke zurückgeworfen. Am Lomniza-oberlauf hatten wir am 5. Mai früh gleichfalls einige Erfolge zu verzeichnen.

Russische Steuer- und Wirtschaftsnotiz.

Petersburg, 8. Mai. (B. B. Nichtamtlich.) Die von der Kammer des Ministerrats verabschiedete Uebersicht über die Staatseinnahmen im Januar weist erhebliche Rückgänge auf. Die indirekten Abgaben erbrachten 92 Millionen Rubel gegen 55 Millionen im Vorjahre, die Regierungseinkünfte 19 gegen 93 Millionen, die Abgaben im ganzen 216 gegen 312 Millionen. Die Einnahmen aus dem Branntweinmonopol betrugen 110 000 Rubel gegen 9 Millionen im Vorjahre. Der Wert der Ausfuhr verminderte sich im Januar um 207 Millionen Rubel und beträgt somit nur 6 Prozent des Wertes vom Vorjahre. Die Einfuhr ist um 221 Millionen, auf 15 Prozent des Wertes vom Vorjahre, gesunken.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Lucenstown, 7. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Cunarddampfer „Lusitania“ ist torpediert worden und gesunken. Hilfe ist abgesandt. — Die „Lusitania“ war der beste Dampfer der Cunardlinie mit 31 500 Registertonnen.

London, 8. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Direktor der Cunardlinie teilte dem „Liverpool Evening Express“ mit, die „Lusitania“ sei acht Meilen von der drahtlosen Station Old Head versenkt worden.

Vor ein paar Tagen hatte das angesehen Londoner Finanzblatt „Economist“ geahndet, der deutsche Unterseebootskrieg habe sich als Bluff erwiesen, er sei nach einem letzten Aufflackern rasch ganz zusammengebrochen. Die Antwort auf den Artikel, die erfolgte in derselben Stunde, in der die Druckpresse noch lief, war die Versenkung einer ganzen Reihe

Fahrzeuge, darunter fünf Fischdampfer auf einmal. Aber nichts tut England in jüngerer Zeit so wohl, wie der Verlust des stolzen Handelschiffes, das es besaß. Es handelt sich um jenes Schiff, das sich Anfang Februar aus Genua vor einem deutschen Angriff nicht scheute, zu dem Mittel der falschen Flagge Zuflucht zu nehmen. Am 8. Februar ergabten Passagiere der „Lusitania“, die in Liverpool eintrafen, daß, als sich das Schiff der irischen Küste näherte, eine drahtlose Meldung der Admiralität anlangte, das Schiff solle die amerikanische Flagge hissen. Dieser Fall des Mißbrauchs der amerikanischen Flagge hatte zur Folge, daß die Vereinigten Staaten in England dorthin wurden und Genua eine Erklärung in seiner ausweichenden Art abgab. So fühlte sich England, daß dort großes Geschick entstand über ein New Yorker Telegramm, worin der amerikanische Milliardär Vanderbilt gewarnt wurde, die Ueberfahrt auf diesem Schiffe zu machen, weil es zweifellos torpediert würde. Das Schicksal ist den guten Leuten nun vergangen.

Bemerkt sei noch, daß der Dampfer seit Kriegsbeginn als Hilfskreuzer armiert war. Die Torpedierung erfolgte westlich vom Eingang zum St. Georgskanal.

Der „Köln. Ztg.“ wird vom Untergang des Dampfers „Lusitania“ über Holland gemeldet: Ueber das Los der Versenkten ist nichts bekannt. Es waren an Bord 290 Reisende 1. Klasse, 662 2. Klasse, 361 3. Klasse und 665 Köpfe Besatzung. Der Dampfer wurde um 2 Uhr 52 Min. gestern nachmittag getroffen, 18 Meilen südwestlich vom Kap Old Head auf Rinnale an der irischen Küste. Unter den Reisenden befanden sich u. a. Alfred Vanderbilt und Dr. R. S. Pearson, der bekannte Petrochemikergigant. Zahlreiche Dampfer sind zur Rettung ausgelaufen. Weitere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Liverpool, 7. Mai. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Dampfer „Candide“ ist am Dienstag von einem deutschen Unterseeboot in der Irischen See torpediert worden und gesunken. Die ganze Besatzung ist gerettet worden.

London, 7. Mai. (Reuters-Meldung.) Der Dreimastschoner „Earl of Selkirk“, der 182 Tonnen saßte, ist gestern bei Kingsdale von einem deutschen Unterseeboot durch Kanonenschüsse in den Grund geholt worden.

London, 7. Mai. (Reuters-Meldung.) Ein deutsches Unterseeboot versenkte in der Nordsee den Fischdampfer „Mersey“ in Lillington. Die Besatzung wurde in Whitby gelandet.

London, 7. Mai. (Reuters-Meldung.) Der Dampfer „Centurio“, 1945 Tonnen Inhalt, von Liverpool nach Südafrika unterwegs, ist an der irischen Küste in den Grund geholt worden. Die Besatzung ist gerettet worden.

Christiania, 7. Mai. (Hr. Ztg.) Das norwegische Segelschiff „Oscar“ (107 Deutontonnen, 1895 erbaut), das mit Grantholz, also mit Konterholz, von Arendal nach Granton in Schottland fuhr, wurde von einem deutschen Unterseeboot torpediert.

Christiania, 7. Mai. (B. B. Nichtamtlich.) Bei der heutigen Seeerklärung über den Untergang des norwegischen Dampfers „Amerika“ ist, obwohl der Kapitän daran festhielt, daß der Dampfer torpediert worden sei, kein stichhaltiger Beweis hierfür erbracht worden.

Schweden, 8. Mai. (D. A. P.) Durch die kaiserliche Marine wurden fünf schwedische Dampfer und ein norwegischer Dampfer eingezogen und bis heute früh sämtlich wieder freigelassen. Der schwedische Dampfer „Beda“ wurde heute eingezogen.

London, 7. Mai. (B. B. Nichtamtlich.) Wie die „Morning Post“ aus Washington erzählt, hat der führende demokratische Senator Smith aus Georgia Bilson besucht und ihn aufgefordert, energische Maßnahmen zu treffen, um die widerrechtliche britische Raumverleihschuld aufzuheben. Smith sagte nachher, eventuell solle der Präsident eine Sonderkongress einberufen, um die Ermächtigung zu erhalten, nicht nur die Waffenexporte, sondern auch die Ausfuhr von Lebensmitteln nach England und Frankreich zu beschlagen. Diese Beschlagnahme würde allerdings unneutral sein, aber England habe selbst unneutrale Handlungen begangen.

London, 7. Mai. Das Reutersche Bureau meldet aus New York: Die Vereinigten Staaten haben auf Deutschland eine Note geschrieben, in der die Auffassung der deutschen Regierung, daß der Schaden für angehaltene oder in Grund geholt amerikanische Schiffe von einem deutschen U-Boot festsichtigt werden muß, bestritten wird. Die Schadenvergütung ist nach Auffassung der Washingtoner Regierung durch eine diplomatische Beratung fest-

zustellen. Den Anlaß zu dieser Note gab die Versenkung des Dampfers „Tyrone“ durch den deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“.

„Umgeleert!“

In beiden Häusern des englischen Parlaments gab es am Freitag Debatten über die Behandlung gefangener deutscher Unterseebootsleute. Starke Worte, wie Rache und Vergeltung, fielen; am Ende aber erklärte Primrose im Unterhaus für die Regierung, die Neutralität beibehalten zu wollen. Sie würden dort nur bleiben, bis ein anderer Platz gefunden sei, wo ihre Trennung von den anderen Kriegsgefangenen fortgesetzt werden könne. Die deutsche Regierung habe erklärt, daß die englischen Offiziere ebenso behandelt werden würden, wie die deutschen Unterseebootsgefangenen hier. Der amerikanische Vorschlag bestätigte dies. Wenn die deutsche Regierung ihrer Verpflichtung gemäß handle, brauche das Haus keine Besorgnisse wegen weiterer Leiden englischer Gefangener hegen.

Mit anderen Worten: die Gegenmaßnahmen der deutschen Regierung haben voll ihren Zweck erreicht.

Verbot der englischen Kohlenausfuhr.

Das Londoner „Board of Trade“ gibt bekannt, daß vom 13. Mai ab die Ausfuhr von Kohlen und Roß nach allen Häfen, mit Ausnahme der von England besetzten oder unter seinem Protektorat stehenden, sowie den Häfen in den Ländern der Alliierten durch einen Regierungsbeschluss verboten ist. Darüber herrscht unter den Kohlengrubenbesitzern Erregung. Die Erhebe Telegraph Co. sagt, der Beschluss würde die Schließung Hunderte von Kohlengruben zur Folge haben. Man erwartet, daß ein starker Druck auf die Regierung ausgeübt wird, um die Genehmigung zur Ausfuhr nach Skandinavien, den Niederlanden und Italien zu erhalten.

Hätte man vor Jahresfrist den Engländern gesagt, ein solches Verbot könne verhängt werden, sie hätten hellauf gelacht. Die Maßregel soll wahrscheinlich vier Zwecken dienen. Erstens der Kohlensteuerung in England selbst entgegenwirken. Dann die Versorgung Frankreichs, das schwer unter Kohlenmangel leidet, begünstigen. Zum dritten, falls doch der Bergarbeiterstreik kommt, bis dahin einen kleinen Vorrat anzulagern. Endlich, wenn der Streik vertrieben wird, den Kohlenbedarf beschränken, um Bergarbeiter für den Seeresdienst freizumachen.

Vor langer Hand vorbereitet.

Berlin, 7. Mai. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt unter der Ueberschrift „Die englische Briefverbreitung vor Kriegsausbruch“: Dieser Tage sind in Deutschland Briefe eingetroffen, die in Hongkong in der zweiten Hälfte des Juli, also erheblich lange vor Kriegsausbruch, aufgegeben worden waren. Die englische Postbehörde in Hongkong hielt diese Briefe zurück, anstatt sie ordnungsmäßig über Sibirien zu leiten. Später sind dann die Briefe nach London zur Fernjur gelangt, dort geöffnet, wieder verschlossen und nach Shanghai geschickt worden. Von dort kamen sie auf besonderem Wege nach Deutschland. Es geht aus diesem Tatbestand klar hervor, daß man in Hongkong bereits in der zweiten Hälfte des Juli mit einem Kriege Englands gegen Deutschland rechnete, und daß die dortige englische Postbehörde bereits entsprechende Weisungen aus London erhalten hatte. So kommen immer neue Beweise für die Auffassung, daß England den Krieg erwartete und in ihn eingegriffen entschlossen war. Immer aufs neue erweist sich die Verteidigung der belgischen Neutralität als ein heuchlerischer Vorwand.

Stimmen aus Frankreich.

Kürzlich hat der sozialistische Deputierte Longuet im „Daily Citizen“, dem Tageblatt der englischen Arbeiter, einen unpopulären Artikel gebracht, der sich scharf gegen die Narren wendet, die das linke Rheinufer für Frankreich erobern und Deutschland in eine Reihe Kleinstaaten zertrümmern wollen. Aber auch Longuet beteuert, unter tausend Franzosen werde nicht einer sich finden, der Frieden machen wolle, bevor die „ellah-lothringische Frage“ geregelt sei. Und in Servés „Guerre sociale“ treibt der alte Unfug noch munter sein Wesen.

Niederbrad, „Frohstimm“-Freundesheim, A.-G.-B. Westend und Dörnigheim und andere. Sei wie das schallte im grünen Walde! Nach einigen ersten Chören sangen unsere Barben auch ein Märtyrer Schelmentiedchen und ernteten solchen Beifall damit, auch der katholische Pfarrer applaudierte unermüdlich nach dem:

Drei Wochen nach Ostern, da heirat' mer jam!
So scho desweg'n, daß d' Reuteln
Wos' redn von uns ham' — —

daß sie sich zu einem „da capo“ verstehen mußten. (Auch die Freien Turner von Langendiebach waren auf dem Fesle vertreten, das „Neulenschwingen“ des Genossen Fiedler konnte sich sehen lassen.)

Es dürfte wohl das erstmal gewesen sein in deutschen Landen, daß Arbeitersänger und Freie Turner vor einem Publikum von gleicher Zusammensetzung aufgetreten sind: Der ganze Stab der kaiserlichen Etappenkommandantur, das Bataillonskommando, Offiziere aller hier liegenden Truppenteile, Feldprediger, Kerkze und Kronenschneidern, Vermundete und Feldgendarmen, Eisenbahner und Postbeamte, Reiter und Fahrer, Infanteristen und Landsturmleute — und von allen Tischen her erscholl lebhafter Beifall, so oft die Sänger mit einem Liede zu Ende waren. Leider konnte ich nicht bis zum Schluß dabei sein, um 6 Uhr mußte ich wieder in meinen eine Stunde vom Walde entfernten „Telephon-Unterstand“ zurückziehen. Aber ich war schon ziemlich weit weg vom Blase, da hörte ich immer noch die herrliche Weise herüberklingen:

Sei gegrüßt in weiter Ferne . . .
Teure Heimat sei gegrüßt . . .

Und ein vor mir auf der alten Napoleonsstraße dahinziehender Landwehrmann, der morgen als Geheiß wieder zur Front entlassen wird, sagte leise, gleichsam als schämte er sich dieser Frage: Ob wir sie auch noch einmal wiedersehen werden?

Sei gegrüßt in weiter Ferne . . . Schon mancherlei Städte und Dörfer des Landes der „grande Nation“ haben wir nun zu sehen bekommen, aber ich muß schon sagen, ich fand keines darunter, das ich gegen ein deutsches Wäghen vertauschen wollte. Und wenn da vor Jahren ein berühmter französischer Schriftsteller namens Surel in einem Buche über eine Entdeckungstour durch Deutschland sagte, er sei auf das angenehmste erstaunt und entzückt von

Feuilleton.

Landsturmbriefe aus dem Westen.

IV.

La C., Mittwoch, 5. Mai 1915.

Einen schönen Maienagruf voraus! Ihr Lieben alle in der teuren Heimat, wenn ihr jetzt manchmal ungesehen unter uns weilen könntet, wenn wir nach des Tages Ost und Miße still beisammen sitzen und uns an der warmen Abendluft erfreuen! Wie da der eine ein Bild aus der Tasche zieht, verschwiegt und vergißt, daß wohl kaum ein anderer außer dem Eigentümer zu erkennen vermöchte, wenn es darstellt und doch dem Eigentümer so teuer, daß er um keinen Preis hergeben wollte. Und wie ein anderer erzählt, daß er einen Sohn und einen Bruder in den Karpaten habe und einen Sohn vor Reims und schon seit vielen Wochen ohne Nachricht von ihnen sei; ein dritter, daß er Gous und Hof, Weichst und Gamille verloren habe und nun mit 47 Jahren wieder ganz von vorne anfangen müsse, wenn dieser Krieg beendet sei. Und doch hört sich das alles gar nicht an wie eine Selbste. Es ist nur die ruhige Feststellung von Tatsachen. So etwa, wie man nach einem großen Brande oder nach einem Erdbeben oder nach einem Hochwasser von den Schreiden vergangener Tage spricht. Es klingt so objektiv, so sachlich, als ob es ein vierter wäre, der von des dritten Leiden und Beschwerden erzählt. Und während so der eine an des anderen Schicksal Anteil nimmt, als ob es sei eigenes sei, und laue Maienlüfte von anderen Gruppen irgendwo aus der Dunkelheit Bruchstücke ähnlicher Gepränge herübertragen, fängt es plötzlich im Südwesten zu rumpeln und zu bummeln an, als ob da zehn Gewitter gegeneinander losprasseln: der berühmte französische „Abendregen“. Als ob der Tag nicht lang genug wäre zum Würgen und Wenden. . . .

Einen schönen Maienagruf voraus! Mitten in dem Getöse der Kanonen haben wir am Sonntag im herrlichen Walde von La C. . . . eine Maifeier gehabt. Die warme Frühlingssonne hat mit einem Schläge eine solche Fülle von Blüten und Gräsern, daß es aussieht, als wollte die Natur mit aller Kraft das Gland wieder aufmachen, das dieser Krieg über die Erde gebracht hat. Die ältesten Leute erinnern

sich nicht, eine ähnliche Blütenpracht erlebt zu haben. Man trifft Häuser in La C. . . ., die ganz eingehüllt sind von blendendem Glanz, die Zweige der an den Häusern in die Höhe kletternden Aeste des Spalterobstes sind bis zu den äußersten Ausläufern mit dichten Blütenbüscheln besetzt. Das glänzt und gleißt im hellen Sonnenlichte, daß die Sinne schier eine solche Fülle von Schönheit nicht zu erfassen vermögen! Und Welle auf Welle süßer und harter Düfte trägt der Wind zu uns herüber, wer vermöchte diesem Boden und Drängen zu widerstehen? Auch unser gestrenger Kommandant ließ sich erweichen und gab am Sonntagnachmittag allen dienstfreien Leuten die Erlaubnis, sich im Walde von La C. . . . zu ergehen, der durch seine vielen alten Baumgruppen eine Art von internationaler Berühmtheit hat und früher gar vielen Malern Modell stehen mußte. Besondere Schätze im Walde führen zu altentwürdigten Baumgruppen und eine Tafel zeigt uns an, daß Claude de Verrain, der große Künstler, hier einst stille Hühnerbrat mit der Schönheit der Pflanzengwelt gehalten hat. . . .

Und in dieser illustren Umgebung, an einem Straßenkreuzungspunkt zwischen La C. . . . und La R. . . ., fanden wir uns am 2. Mai zusammen, um einige Stunden an etwas anderes zu denken als an Krieg und Kriegsgeschrei. Die Kapelle des Seppenhaimers Bataillons hatte in einem mit jungem Grün geschmückten Pavillon Platz genommen und spielte ernste und feierliche Weisen, abwechselnd mit Soldatenmärschen und Walzen und Frühlingsphantasien, den Hofmarsch von Boethoden, Kreuzers Abendchor aus dem „Nachtlager von Granada“, den Lorgauer und Hofenriedberger Marsch, Hauptmanns Schreie nach dem Rhein, auch der Radekshauschor von Strauß fehlte nicht und drei Oesterreicher der dritten Kompagnie, ein Grazer, Brager und ein Wiener, summierten leise den Schlusssatz mit: In deinem Lager ist Oesterreich, denn vordem ist untrüch und böhmisch. . . .

Und dann gab es eine Ueberraschung: Vor einem netten Waldhäuschen pflanzte sich eine Sängerschar auf und gab ohne viel Vorstellung und Einführung einige sonore Männerchöre zum besten. Als „Dirigent“ fungierte der nicht nur in der Berger Straße in Frankfurt wohlbekannte Präsident des Chores der Freien Sänger von Hessen und Nassau, der es mit bewundernswertem Geschick fertig gebracht hatte, von den entlegenen Wäldern alle „Sängervorzeichen“ zusammenzuführen, da sah man gute alte Bekannte von der Frankfurter „Union“, von der Sängervereinigung Sachsenhausen, „Maienagruf“.

So schrieb Dichtberger über Bedebours und Diebnechts Galung:

Reinen sie, wie bemerken nicht, daß ihre Erklärung zu spät kommt, und daß sie mit der Erschlaffung Deutschlands auf allen Gebieten zusammenhängt? Wie kann uns ihr Bemühen als etwas anderes erscheinen, als ein Versuch, ihrerseits unbekannt, aber wohlwollend von Seiten derer, die das Unheil heraufbeschworen haben, Deutschland den Folgen des verheerenden Krieges zu entziehen, den es selbst heraufbeschworen hat. Liebigens, wenn wir trotz allem keine Gnade und keine Repressalien wollen, haben wir andererseits aber auch alles Vertrauen in die deutsche „Humanität“ verloren. Wir glauben vorläufig weder an seine Aufrichtigkeit, noch an seinen rechtschaffenen Sinn. Und da wir nicht wollen, daß sich die Schrecken wiederholen, für die der deutsche Imperialismus verantwortlich ist, nehmen wir nur einen Frieden an, der diesem Imperialismus das Oberste verbietet. Dieser Friede ist nicht der, den uns Diebnecht und Bedebours vorschlagen . . .

Bomiti also wirklich bewiesen wäre, daß in Frankreich deutsche Friedfertigkeit als Schwäche gedeutet wird und als Mittel dient, die Anstrengungen gegen Deutschland zu erschweren. Denn Friedenssehnsucht beweist ja diesen verdrehten Gerichten, daß Deutschlands Kraft zur Reize geht und es nur eines letzten Ansturms bedarf, damit der Dreierband siege. Aber es erheben sich in Paris auch die Stimmen verständiger Leute. Von der Waisenfürsorge des Gewerkschaftsleiters Joubert berichtet man bereits. Hier möge auch noch eine Stelle Platz finden aus einem Artikel, den die Waisenfürsorge des französischen Metallarbeiterverbandes brachte. Da heißt es:

„Als, um unsere Kameraden für das Durchhalten bis zum Ende — bis zu welchem Ende? — zu bestimmen, behauptet wurde, daß der Krieg dem Militarismus den Garaus mache, haben wir ihnen geantwortet, daß dies eine Änderung der Arbeiterklasse sei, denn der Militarismus überlebt notwendigerweise den Krieg.“

Als man mehr oder weniger offen zu behaupten magte, der Krieg sei ein Klassenkrieg: lateinische gegen germanische Rasse, antworteten wir, daß es ein Verbrechen sei, einen solchen Unsin zu propagieren.

Als man von der territorialen Zerkügelung Deutschlands sprach, haben wir geantwortet, daß das verheerendste, unheilvollste Wahnsinn sei, der höchsten dazu führen könne, die nationalitätlichen Gefühle unter der deutschen Arbeiterklasse noch mehr zu steigern und sie zu einem hoffnungslosen, endlosen Widerstand zu treiben.

Als, schließlich durch den gleichen Imperialismus, den sie den Deutschen zum Vorwurf machen, einige in Frankreich den Plan entwickelten, man könne sich der fremden Absatzgebiete Deutschlands bemächtigen, haben wir die Ungerechtigkeit derartiger Pläne verurteilt angesichts der Tatsache, daß eine ganze Nation alle ihre aktiven Elemente aufboten oder im Kriegsdienste stehen hat. Dieser Plan könnte übrigens nur die Lage der deutschen Arbeiter verschlimmern, den Konflikt verlängern und in kurzer Zeit einen neuen Krieg rufen. Diesem imperialistischen Wahnsinn gegenüber stellen wir die Verständigung durch die freie Konkurrenz aller Nationen auf dem Weltmarkt, eine Verständigung, bei der jede Nation ihre besonderen Kräfte, ihre individuelle oder kollektive Aktivität auf dem Gebiete des Handels und auf der Grundblase der schöpferischen Kraft für die Volkshaus und die Freiheit in den Vordergrund stellen würde: die Kraft der Arbeit für den Frieden.

Als sie von dem Freiheitstriebe redeten, zeigten wir ihnen im Ausland die blinden, erdumarmen Mächte des reaktionären Kapitals, die heute ebenso unerträglich dastehen wie vor dem Kriege. Im Innern des Landes arbeiten alle reaktionären Kräfte an der moralischen und materiellen Unterjochung der Arbeiterklasse und aller Proletariat zugunsten des Kapitalismus und der reaktionären Mächte der Vergangenheit.

Denn, die in diesem Kriege neutral geblieben und die über die Grenzen und über den Ozean hinweg versuchen, bei den Kriegführenden für den Frieden zu wirken, haben wir unsere Sympathien entgegengebracht und sie ermutigt, ihre Bemühungen fortzusetzen. Und die Londoner Konferenz wurde infolge der Opposition unseres Vertreters im Bundesrat gezwungen, unsern Standpunkt Rechnung zu tragen.

Das ist im großen ganzen unsere Stellungnahme. Sie ist heute mehr denn je die gleiche geblieben.

Wir sind verpflichtet, dieser Stimme unser Ohr zu öffnen und ihr unser Herz willig zu machen, nicht nur, weil darin Töne künftiger Harmonien mitschwingen, sondern weil ihnen

denn, was er in Deutschland sah, so können wir ihm leider dieses Kompliment nicht zurückgeben. Das ganze Land macht auf mich den Eindruck, als ob es einen hundertjährigen Wintersturm gehalten hätte. So wie hier gebaut wird, hat man anderswo vor hundert Jahren gebaut. Vielleicht nicht ganz so schlampig und oberflächlich. Ein Dohheimer Maurer zeigte mir neulich, wie man aus so einem neuen Hause ohne irgend ein Werkzeug einen Stein nach dem anderen herausnehmen könne, und ein Frankfurter Zimmermann, der viele Wochen vor Heims gelegen hat, meinte, wenn bei uns einer so bauen wollte, wie dort die meisten Häuser gebaut sind, er könnte wegen „offensichtlicher Verläufe“ wider die anerkannten Regeln der Baukunst ein paar Monate in die „Erholungsanstalt“ in Breuneggheim, Kanalisation und Wasserleitung sind meist unbekannte Dinge, die einfachsten Gesetze der Hygiene sind der Mehrheit der Franzosen böhmisches Dörfchen. „Dreißig hält warm“ scheint ein Staatsgrundgesetz im alten Frankreich zu sein. Scharen von Ratten, die am helllichten Tage in den Höfen herumtollen, erfüllen dieselbe Aufgabe, die einst den Hund von Konstantinopel zugehört war. — was garle Hände in der Küche oder in dem unmittelbaren benachbarten „Kümmern“ nicht mehr gebrauchen können, fliegt in hübenem Bogen hinaus in den Hof und die Ratten schleppen diese Dinge dann auf ihren Stadelplatz. . . Warum tun Sie nichts zur Ausrottung der ekelhaften Tiere? fragte ich neulich „unsere Emma“, die Aufwartefrau in der Klappenkommandantur. Und was gab das halbe Weisen zur Antwort? Ach, diese unschuldigen Tierchen, sie tun doch niemand etwas zuleide! Und meiner zweiten Frage: Wissen Sie nicht, daß diese Tiere Typhus, Pest und Cholera ins Haus bringen können? diente sie nur mit der Gegenfrage, ob in Deutschland alle Leute solche „Bakterienreiter“ wären oder nur die alten Heidenheimer Landstürmer?

Es ist verlorne Liebesmühe, den Leuten sagen zu wollen, daß es im Interesse der Gesundheit notwendig sei, jede Woche ein- oder zweimal den ganzen Körper mit Wasser abzuwaschen. Wer das sagt, begreift ebenso ungläubigem Dächeln wie ein anderer, der davon erzählt, daß die deutschen Truppen auf dem Wege nach Petersburg seien. Vor etwa 7 Monaten, als ich noch in Darmstadt auf Rosen stand, wollte mir ein dort zur Arbeit am Bahnhof kommandierter Kolonnenführer allen Entsches erzählen, die Russen stünden vor Berlin, es sei unerhört, daß die deutsche Regierung diese Katastrophe der Bevölkerung verberge. . . Aber heute noch, 7 Monate später, glauben die Franzosen steif und fest an die russische Dampfwalze!

Viele gute Menschen traf ich unter den Franzosen, Leute, denen es gar nicht einfiel, uns als „Feinde“ zu behandeln. Männer und Frauen, die mit uns der Ansicht sind (ein

eine baldige unmittelbare Wirkung zukommen kann. Wenn deutsche Sozialdemokraten bittere Worte gegen französische Genossen fanden, so deshalb, weil sie uns als Schuld anrechneten, was zu tun sie selbst für ihre Pflicht hielten, und weil sie eine Schale zorniger und ungerechter Anklagen über unsere Häupter ausleerten für Dinge, die sie den Deutschen als persönliche Schuld anrechneten und die doch nichts anderes waren, als notwendige und unvermeidliche Wirkungen des Krieges.

Auch ein Programm stellt das genannte Gewerkschaftsblatt auf; es lautet:

„Wir wollen keinen militärischen Frieden mit gewaltsamen Interventionen, mit imperialistischen Eroberungen, sondern einen Frieden, der auf den folgenden Hauptgrundsätzen beruht:

keine Annexionen;
politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit jeder Nation;
Entwaffnung;
obligatorisches Schiedsgericht.

Das ist der Friede, den wir wollen, und sagen wir es gleich jetzt schon, daß dieser Friede nur dann verwirklicht werden kann, wenn die Arbeiterklassen aller Länder ihn erkämpft haben durch das Mittel ihrer Organisation, durch eine tiefe Überzeugung von der Notwendigkeit ihrer gemeinsamen Pflichten. Dadurch erst wird jene Allianzkraft geschaffen, die imstande ist, jeden Krieg durch die direkte Opposition der in der Arbeiterinternationale organisierten und handelnden Kräfte zu verhindern.“

Auf den Wortlaut des Programms kommt es nicht an; wörtlich und buchstäblich z. B. die Entwaffnung durchzuführen, wäre natürlich aussichtslos. Aber der Geist der Vorschläge ist gut. Sträuben sich die politischen Führer des französischen Proletariats, in diesem Geiste zu handeln, so wird versucht werden müssen, gegen ihren Willen die internationale Verbindung mit den Gewerkschaftsleitern zustande zu bringen.

Nachträglich sehen wir in der „Münchener Post“ eine Verurteilung, die wir als Kuriosität verzeichnen. Nämlich der frühere sozialistische Abgeordnete Charles Dumas hat eine Broschüre geschrieben, die den Titel führt: „Der Frieden, den wir wollen!“ Welchen Frieden Dumas meint, geht aus der folgenden Schilderung seiner Broschüre hervor:

„Der Friede, den wir wollen, wird alles wieder an seinen rechten Platz bringen. Die Elsas-Lotharinger zu Frankreich, die Dänen zu Dänemark, die Polen zu Polen, die Belgier zu Belgien, den Kaiser ins Exil und die schuldigen deutschen Generale und Offiziere an den Galgen. Einmal dieses Ziel erreicht, sprechen wir nicht weiter von einer Vernichtung der germanischen Völker. Wir müssen sie besiegen, entwaffnen und ihnen veranlagten, wieder anzufangen.“

Und diese Verurteilungen wurden im Zentralorgan der französischen Sozialdemokratie mit Entzücken gelobt!

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 8. Mai. (Nachricht des Großen Hauptquartiers.) Auf der Dardanellenfront bei Ari Burnu hält der Feind seine alte Stellung im Süden. Im Raum von Sedd-ül-Bahr wollte der Feind gestern vormittag unter dem Schutze seiner Schiffe angreifen. Der Kampf dauerte bis zum späten Nachmittag und war für uns günstig. Durch unsere Gegenangriffe trieben wir den Feind, indem wir ihn sehr große Verluste zufügten, an seine alte Landungsstelle zurück. Auf dem linken Flügel verfolgte ein Teil unserer Kräfte den Feind bis an die Landungsstelle Sedd-ül-Bahr und überschüttete den fliehenden Feind mit Bomben. In Aferheidjan, in der Gegend von Disman, kam es zu unbedeutenden Zusammenstößen zwischen unseren mobilen Abteilungen und den Russen. An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Auf Anordnung des stellvertretenden kommandierenden Generals des 9. Armee-Korps sind in seinem Bezirk hinterlegten Gutshäusern japanischer Privatbanken aus Gründen der Versteigerung gesperrt worden.

Der „Koburger Zeitung“ zufolge verfügte die Koburger Staatsregierung die Beschlagnahme der dortigen Be-

andermal mehr davon), daß dieser Krieg für die Bürger der ganzen Kulturwelt ein namenloses Unglück bedeute. Aber alle, ohne Unterschied, bis auf den Wandstreicher, der als verdächtiger Kostgänger heute morgen auf der Kommandantur in gerissenem Habit eingebracht wurde, glauben auf uns, die „Barbaren“, herabsehen zu dürfen, wie auf Leute, die eigentlich nicht ganz auf der Höhe stehen und der französischen Kultur nicht das Wasser reichen könnten. Es ist eine Nation von kleinen Kindern, diese große Nation. . . Oskar Quint.

Nicht wahr?

Es ist unglaublich, wie verschwenderisch man heute mit diesem Worte umgeht. Gestern traf ich mit meinem alten Freunde R. zusammen, den ich seit 10 Jahren nicht gesehen hatte. Im Münchener Bierkeller, nicht wahr? Da fing er an von seinen Erlebnissen und Erfolgen, nicht wahr? Aber, wollen Sie es glauben, nicht wahr? — jedes dritte Wort: nicht wahr? Oder abgekurzt: „Nicht!“ Man fragt sich: woher hat denn diese häufige Zwischenfrage ihr Recht in unserer Sprache? Die Wörterbücher verfolgen sie bis ins 17. Jahrhundert zurück. Adeling nennt sie „eine in der vertraulichen Sprechart übliche elliptische Formel, nach der Wahrheit einer Sache zu fragen“; vollständig hieß sie, wie auch vorher üblich: „Ist es nicht wahr?“ Aber das ist nur die eine Bedeutung ihres heutigen Gebrauchs. Wer von seinen Reisen, Vergnügungen, Bekannten etwas erzählt, wovon der Angehörte keine Ahnung haben kann, und dahinein immer wieder das geliebte „Nicht wahr?“ einstreut, der kann damit doch nicht eine Bestätigung seiner Erzählung verlangen, höchstens eine Zusage, daß er verstanden wird. Allein in den meisten Fällen ist auch ein solcher Nebengedanke gewiß nicht vorhanden. Die Wendung wird völlig gedankenlos eingefügt. Wo es sich aber um Gedankenlosigkeit in der deutschen Sprache handelt, besteht immer der Verdacht, daß fremder Einfluß im Spiele ist. „Nicht wahr?“, vollständig: „Ist es nicht wahr?“, ist die wörtliche Übersetzung des französischen „n'est ce pas?“, das aus dem älteren „n'est-il pas vrai?“ verkürzt ist und heute durch den Redefußball lebhafter Franzosen schwärzt. Die ersten Belege für den Gebrauch der Wendung in Deutschland stammen aus einer Zeit, wo der welsche Einfluß auf die deutsche Sprache allgemein war. Sollte nicht hier die Wurzel des Übels liegen? Auch hier also wieder eine läbliche Ausländerlei schuld sein? Aber gleichviel, ob Nachahmung oder Gedankenlosigkeit, der deutschen Rede dient die Formel nicht zur Verschönerung, sondern zur Verflachung. Darum, wo sie nicht im alten verständlichen Sinne eine wirkliche Frage bedeutet, hinaus mit ihr! Nicht wahr?

Magdorn (Thorn) in „Spracheden“.

sitzungen des Barons Reuter, des verstorbenen Inhabers des Reuter-Bureaus.

Im Regierungsbezirk Trier beschäftigen bis jetzt 300 Gemeinden, die Schweineherden teils in die Staatswaldungen, teils in die Gemeindegelände einzutreiben.

Das „Berl. Tgl.“ meldet aus Gumbinnen: In Schwelken stießen drei Kinder des Inspektors Sals in Abwesenheit der Mutter eine auf dem Felde gefundene Handgranate in Brand, die sofort explodierte und eines der Kinder tötete.

Bei den dänischen Folketingwahlen sind fast in allen Kreisen alle Abgeordneten ohne Gegenkandidaten und ohne Abstimmung gewählt worden.

Die schwedische Regierung hat eine Vorlage auf eine Extrasteuer auf Kriegsverdienst eingebracht. Das Gesetz soll einstweilen für 1915 und 1916 gelten. Diese Steuer soll sich auf 15 Prozent belaufen von dem infolge des Krieges verdienten Mehreinkommen. Man hofft, daß diese Steuer 7 Millionen Kronen einbringen wird. Wann wird endlich in Deutschland eine solche Vorlage kommen?

Aus Los Angeles wird gemeldet, daß die englische Regierung mit mexikanischen Petroleum-Gesellschaften Verträge über Lieferungen von über 60 Millionen Barrell Brennstoff abgeschlossen habe. Die Verlieferung wird so wohl von den mexikanischen wie kalifornischen Quellen aus sofort beginnen.

Die Unionstruppen unter Botha besetzen laut einer Reuter-Nachricht den Ort Karibib in Deutsch-Südwestafrika.

Der Verband Schweizerischer Konsumvereine im Jahre 1914.

Der soeben veröffentlichte Bericht des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine für das Jahr 1914 ist ein Beweis dafür, wie stark die Erschütterungen des Weltkrieges auch in die neutralen Länder hinübergegriffen haben. Fast scheint es, als hätte die Schweizer Genossenschaftsbewegung sogar stärker unter dem Zustande der Kriegsbewegung zu leiden, als beispielsweise die deutsche Bewegung unter dem tatsächlichen Kriegszustande. Die Zentralkaufstelle der Verbände hatte im Berichtsjahr einen Umsatz von 45 717 077 Fr., d. h. nur ein Mehr gegen das Vorjahr von 1 316 648 Fr. oder von 3,0 Prozent. Im Vorjahre hatte die Steigerung über 7 Millionen Fr. betragen. Dabei ist der diesjährige Mehrumsatz in Wirklichkeit wahrscheinlich ein Minderumsatz, der nur durch die Preissteigerung wichtiger Artikel seit Kriegsbeginn erzielt wurde. Im Kolonialwaren-Geschäfte wurde die Zentralkaufstelle, besonders in den ersten Kriegsmoeten, naturgemäß mit Aufträgen bestärkt, die aber wegen mangelnder Zufuhr nur zum Teil ausgeführt werden konnten. Da gegen ließ die Nachfrage im Konsumwaren- und Kurzwarengeschäfte stark nach. Ähnliche Erscheinungen, wie sie auch in Deutschland bei Konsumisten und Händlern beobachtet wurden, machten die Ergreifung einer Anzahl von Kriegsmassnahmen nötig. In der Warenvermittlung wurde ein Ueberschuß von 637 078 Fr. erzielt, der dem Verbands überwiehen wurde.

Was die übrigen Betriebszweige des Verbandes anbelangt, so ist besonders die im Vorjahre errichtete Schlachfabrik infolge des Krieges an Rohmaterialmangel. Dennoch wurde hier bei einem Umsatze von 781 592 Fr. ein Ueberschuß nach Verzinsung und Amortisation von 570 Fr. erzielt. Die 1918 errichtete Fabrik beschäftigt 150 Personen. Das Laboratorium hatte 1680 Untersuchungen auszuführen, von denen 78 zu Beanstandungen Anlaß gaben. Die im Jahre 1918 zum Betrieb der Züricher Stadtmühle gegründete Mählengenoossenschaft, der der Verband in Gemeinschaft mit 44 Schweizer Konsumvereinen angehört, weist trotz gewisser Schwierigkeiten in der Getreideversorgung ein gutes Resultat auf: bei einem Umsatze von 6,8 Millionen Fr. konnte ein Ueberschuß von 277 395 Fr. erzielt werden, der zu Amortisationen und Dotierung der Reserven Verwendung findet. Noch sechs bis acht weiterer solcher Jahre und der ganze Betrieb wird abgeschrieben und unbelastet freies Eigentum der organisierten Schweizerischen Konsumisten sein. Auch ein anderes großes Unternehmen, an dem der Verband beteiligt ist, hat sich gut gehalten. Es ist dies die große Zellulosegesellschaft, das größte Schlägereiunternehmen der Schweiz, von der der Verband im Laufe des Jahres die Majorität der Aktien erworben hat, dadurch die Kontrolle festlegte. Die Konsumvereine durch das Unternehmen noch auf eine sicherere, konsumistenfreundlichere Basis stellend. Die Gesellschaft, die übrigens selbständig unter der alten Leitung weiter geführt wird, erzielte einen Umsatz von 20,3 Millionen Fr. und schüttete aus einem Reingehalt von 200 000 Fr. auf die Aktien eine Dividende von 8 Prozent aus. Die Schüttel auf einer Beteiligung an einer Schlachfabrik wurden gleichfalls im Berichtsjahre unternommen. Die Verbandsdruckerei endlich hatte einen Umsatz von 207 038 Fr. Insgesamt beschäftigte der Verband in seinen verschiedenen Betrieben 600 Personen, gegen 520 Ende 1913.

Am Jahresjahre gehörten dem Verbands 396 Vereine an gegen 387 am Ende des Vorjahres. Die der Ausfüllung und Propaganda dienende Fachpresse besteht aus dem Fachblatt „Schweizerischer Konsum-Verein“, das in einer Auflage von 5150 Exemplaren erscheint, dem „Genossenschaftlichen Fachblatt“, das von 228 Vereinen in einer Auflage von 177 000 Exemplaren abonniert war und der französischen und italienischen Ausgabe dieses Organs, die 652 277, resp. 6400 Abonnenten zählten. Neu herausgegeben wurden von dem Verbands im Berichtsjahre die „Samenkörner“, eine populär-literarische Zeitschrift, die sich bis jetzt gut eingeführt hat.

Aus der Partei.

Vergrößerung der Essener Arbeiterzeitung.

Wir lesen in unserem Essener Parteiorgan: „Der Verlag des „Allgemeinen Beobachter“ teilt heute mit, daß er sein Erscheinen einstellt. Der Verlag des „Allgemeinen Beobachter“, verbunden mit „Essener Anzeiger“ und dem Beiblatt „Fidelo“ ging durch Kauf an den Verlag der „Arbeiter-Zeitung“ über. Die „Arbeiter-Zeitung“ wird von morgen ab mit dem Untertitel: „Allgemeiner Beobachter und Essener Zeitung“ erscheinen.“

Der „Allgemeine Beobachter“ in Essen war ein bürgerlich-demokratisches Organ, das sein Entstehen der Organisation der Buchdrucker verdankte, die auch bis zuletzt an seinem Betriebe beteiligt waren.



Eckstein
Zigaretten
Einzig in Qualität
Trusffrei
A-MECKSTEIN & SÖHNE, DRESDEN

Zu den Stuttgarter Parteidifferenzen.

Der Parteivorstand teilt uns mit: Der Parteivorstand hatte sich in der Sitzung des Parteiausschusses vom 8. April in welcher die von ihm zur Ordnung der württembergischen Parteiverhältnisse ergriffenen Maßnahmen gebilligt worden waren, zur Führung neuer Verhandlungen zum Zwecke der Schaffung geordneter Parteiverhältnisse bereit erklärt. Diese Verhandlungen haben anfangs Mai in Stuttgart unter Mitwirkung von Vertretern des Parteivorstandes stattgefunden.

In diesen Verhandlungen galt es zunächst, die gemeinsame organisatorische Grundlage wiederherzustellen, welche der Stuttgarter Ortsverein verlassen hatte, indem er sich der statutenwidrig eingesetzten Landeskommission anschloß und sich weigerte, seinen Verpflichtungen gegen die württembergische Landesorganisation nachzukommen.

Die Vertreter des Parteivorstandes, die Genossen Braun und Müller, legten dem Vorstand und den Vertrauensmänner-Versammlung des Stuttgarter Ortsvereins als Grundlage für die Herbeiführung einer Einigung zwischen dem dem Ortsvereinsvorstand anhängenden Mitgliedern und den unmittelbar an den Kreisverband zählenden Mitgliedern, deren Zahl zurzeit ca. 1600 beträgt, folgende Erklärung vor:

Der Parteiausschuss hat in seiner Sitzung vom 8. April d. J. die vom Parteivorstand zur Schaffung geordneter Parteiverhältnisse in Württemberg getroffenen Maßnahmen mit allen gegen eine Stimme gebilligt. Damit hat der Parteiausschuss u. a. auch der Erklärung des Parteivorstandes vom 27. März d. J. die noch zu Recht besteht, ausdrücklich zugestimmt. Hieran ändert auch die Tatsache nichts, daß der Parteiausschuss den Parteivorstand ersuchte, erneut Verhandlungen zur Beilegung der württembergischen Parteidifferenzen zu führen. Auch der Parteiausschuss war der Auffassung, daß alle in der Partei ausgebrochenen Differenzen in dem durch das Organisationsstatut gegebenen Rahmen der Parteioorganisation ausgearbeitet werden.

Zur Wiederherstellung geordneter Organisationsverhältnisse ist zunächst nötig, daß der Stuttgarter Ortsverein die in den Statuten vorgeschriebenen Pflichten gegen den Kreisverband, den Landesverband und den Parteivorstand erfüllt und sein Verhältnis zu der statutenmäßig eingesetzten neuen Landeskommission klärt.

Ferner ist zur Herbeiführung einer Gesundung der Stuttgarter Parteiverhältnisse nötig, daß dem Vorstand des Parteivorstandes vom 27. Februar entsprechnend die Leitung des Stuttgarter Ortsvereins ihre Tätigkeit niederlegt. In einer Abstimmung, die unter Leitung des Parteivorstandes stattfinden soll, sollen alle Mitglieder, auch die, welche dem Ortsvorstand zurzeit direkt angeschlossen sind, eine neue Leitung wählen, die aus Parteigenossen bestehen soll, welche bisher nicht im Vordergrund der Stuttgarter Parteidifferenzen gestanden haben. Auch die Genossen, welche der zurückgetretenen neuen Leitung angehört haben, sind nicht wählbar.

Enthalb die Leitung des Stuttgarter Ortsvereins auf dieser Grundlage neu gebildet und damit ein Zusammenarbeiten aller Parteigenossen ermöglicht ist, sollen die Ergänzungswahlen zum Kreisverband vorgenommen werden.

Die von 162 Funktionären des alten Ortsvereins beschufte Veranlassung lehnte diese Einigungsvorschläge einstimmig ab und nahm weiter einstimmig folgende Resolution an:

Die heute am 8. Mai versammelten Vertrauensleute des Sozialdemokratischen Vereins Stuttgart weisen mit Entschiedenheit die Einigungsvorschläge der Parteivorstandsmitglieder zurück, nach welchen unser bisheriger Vereinsvorstand, der sich nicht das geringste ausbilden konnte, von seinen Ämtern zurücktreten und einem neuen Vorstand Platz machen soll, der beiden in Stuttgart vorhandenen Richtungen angenehm ist.

Wir verlangen nach wie vor, daß als Grundlage einer Verständigung zuerst nur die Wiedereinführung der früheren „Tagwacht“-Redaktion in Betracht kommen kann.

Der Rücktritt der Parteileitung des Stuttgarter Ortsvereins war u. a. in einem der Anträge verlangt worden, die der Parteiausschuss dem Parteivorstand als Material überreichte hatte, und in dem außerdem verlangt worden war, daß Genosse Keil von seinem Posten als Chefredakteur zurücktreten sollte. Hierzu hatte Genosse Keil bereits in der Sitzung des Parteiausschusses erklärt, daß keine Person ein Hindernis für eine Änderung der Redaktionsverhältnisse nicht sein würde. Andererseits würde, so wie sich die Dinge in Württemberg zugehen, die geforderte Wiedereinführung der alten „Tagwacht“-Redaktion den Parteikonflikt in Württemberg nur noch weiter verschärfen. Der vom Landesvorstand gefasste Beschluß, betreffend die Einsetzung des Genossen Keil als Chefredakteur kann, nachdem ihm der Parteiausschuss nachträglich gemäß den Bestimmungen des § 24 des württembergischen Landesorganisationsstatuts zugestimmt hat, nur auf dem im Statut vorgeschriebenen Wege geändert werden, was überhaupt alle die Redaktion betreffenden Differenzen nur im Rahmen der Parteioorganisation ausgetragen werden können. Dieser Rahmen fehlt in Stuttgart, wo seit der Amtsniederlegung der Kommission eine solche nicht mehr besteht und eine ordentliche Neuwahl nicht vorgenommen werden kann, bevor nicht im Kreise geordnete Organisationsverhältnisse bestehen.

Der Parteivorstand kann andererseits nicht zugeben, daß unter irgend welchen Umständen der Rahmen der Parteioorganisation gebrochen wird und daß die Erfüllung irgend welcher, nicht im Parteistatut begründeter Bedingungen verlangt wird, bevor eine Organisation ihren statutenmäßigen Verpflichtungen nachkommen will. Würden solche Zustände in der Partei einreichen, so hätte es jede Minderheit in der Hand, ihren Willen der Mehrheit aufzuzwingen. Das würde die Desorganisation der Partei bedeuten. Aus diesen Gründen erinnert der Parteivorstand erneut an seine Erklärung vom 27. März, in der es zum Schluß heißt:

Die neue Landeskommission und die von ihr vertretene Organisation widerspricht dem Organisationsstatut der Partei. Parteioorganisationen und Parteigenossen, die sich von dem Landesvorstand der Sozialdemokratischen Württembergers loslösen und der neuen Landesorganisation anschließen, scheiden damit aus der sozialdemokratischen Partei Deutschlands aus. Wir warnen daher die Parteigenossen, die Wert darauf legen, der Gesamtpartei anzugehören, das parteigerechte Vorgehen der neuen Landeskommission zu unterstützen.

In den Orten, in denen sich Parteioorganisationen und Parteigenossen vom württembergischen Landesvorstand loslösen, hat der Landesvorstand die Pflicht, Einrichtungen zu treffen, die ein statutengemäßes Arbeiten der Orts- und Kreisvereine ermöglichen.

Die Hauptforge.

Im Maiheft der trefflichen Zeitschrift „Die Tat“ veröffentlicht der frühere Reichstagsabgeordnete Heinz Potthoff einen im ganzen sehr sympathischen Artikel über die Frage: „Wie ehren wir die Sieger?“ Nicht sollen wir sie ehren, meint er, wie Deutschland die Sieger von 1871 geehrt hat, die in eine Heimat voll lauten Jubel, aber auch voll rüchischer Selbstsucht, voll Ritz und Progentum zurückkehrten von denen heute noch so viele, ein lebendiger Bortwurf für

ihre Zeitgenossen, mit der Drehscheibe durchs Land ziehen. Nicht sollen wir sie ehren durch Massenaufstellung von Siegesdenkmälern, die womöglich im Großbetrieb „in jedem Geschmack und jeder Preislage“ hergestellt werden. Die gefallenen Krieger, sagt Potthoff, müssen wir ehren in ihren Familien, denen der Krieg den Gatten, den Vater nahm. Aber keine Almosen, sondern feste ausreichende Renten, die den Hinterbliebenen die Möglichkeit geben, sich ihren Kindern zu widmen. Die lebend heimkehrenden Krieger aber sollen wir ehren dadurch, daß wir es ihnen erleichtern, sich wieder in das bürgerliche Rechts- und Erwerbsleben zurückzufinden, das so manchem, der monatelang draußen im Schützengraben lag, nur den Gegner und den Tod vor Augen, recht eng vorkommen mag, daß wir sie davor bewahren, zu strandeln, der Stimmlosenkommission, dem Trunk zu verfallen. Diejenigen aber, die nicht im vollen Besitz ihrer geistigen Glieder heimkehren, wollen wir ehren, indem wir ihnen nicht nur mit Geld den erlittenen Schaden zu ersetzen suchen, sondern indem wir es ihnen ermöglichen, bald eine nützliche, befriedigende Tätigkeit auszuüben, die sie wieder zu Vollmenschen macht. Und auch dadurch können die Dahingegangenen die Sieger ehren, daß sie selbst ihre Pflichten gegenüber dem Lande erfüllen, nicht mit dem heimischen Boden treiben, nicht an der Kriegsnote des Volkes verdienen wollen usw. usw.

So weit recht gut; man kann jedes hier gesagte Wort mit ruhigem Gemüthe unterzeichnen. Nun aber kommt der Hauptwunsch, den Herr Potthoff auf dem Herzen hat. „Die höchste Ehre — meint er — könnte der Kaiser den deutschen Helden erweisen, wenn er mit kräftigem Federstrich den Namen beilegte, den er nebst allen Bundesfürsten und anderen Gliedern des „Reichen Adels“ allen deutschen Männern und Frauen antut: den Namen der „Unebenbürtigkeit“. Also gleiches Recht im Staate, nicht wahr, — für alle Männer, die da draußen ohne Unterschied der Geburt und Stellung für das Vaterland gelitten und geblutet haben, für alle Frauen, die zu Hause für ihre Lieben geklagt haben, die durch unermüdliche freiwillige Opfertätigkeit die Not gelindert, die Verwundeten gepflegt und gesund gemacht haben! Das gleiche Wahlrecht zu den Parlamenten aller Bundesstaaten ohne Einschränkung mit ihren Geburts- und Standesvorrechten, ohne Bundesrat im Reiche mit seinen erblichen Mitgliederlisten! — Ach nein, Herr Potthoff hat andere Schmerzen! Die Unebenbürtigkeit vor Fürstenthronen ist es, die er, nachdem jetzt Millionen deutscher Helden mit ihrem deutschen Blute die Throne erbaut und gesichert haben, als schwere Beleidigung empfindet. Das Blut dieser Helden soll nicht mehr die Throne besudeln können. Es soll nicht mehr der aufsteigende Zustand bestehen, daß kein Fürst oder Fürstin die Töchter auch des besten Deutschen heiraten kann, ohne zuvor auf Namen, Erbrecht und Thronfolge verzichtet zu haben. Und darum bittet er den Kaiser, durch einen Federstrich dieses Geistes aus dem Mittelalter verschwinden zu lassen, denn dem Beispiel des Kaisers müßten natürlich alle anderen Fürstenthronen folgen.

Lieber Herr Potthoff, Ihr Artikel war wirklich recht hübsch, — aber das dürfte nicht kommen! So revolutionär die Idee auch anmutet, daß auf einem deutschen Fürstenthron einmal eine geborene Seemanns- oder — man denke gar — geborene Katholikin sitzen könnte, — das deutsche Volk wird nach dem Kriege vermutlich andere Sorgen haben als die, ob sich einigen Tugenden seiner Töchter die Aussicht auf eine so unerhörte Karriere öffnen wird.

Neues aus aller Welt.

Ein Nachspiel zum Reher Katholikentag.

Auf dem Reher Katholikentag im August 1913 hatte der Bischof Koppes von Bamberg u. a. ausgeführt: Liberale Dunkelmänner, sozialistische Streber und revolutionäre Freidenker haben sich zusammen zum Bloß; sie haben einen Kulturkampf inszeniert, um die Aufmerksamkeit des Volkes abzulenken. Denn die Regierung besaß noch etwa 600 Hefter Erzfeinde, Minette, wie wir sagen; das hätten jene gern ergriffen, und während vorn der Schulkampf tobte, suchten sie hinten sich die Taschen zu füllen. Wegen dieser Reue hatten die liberalen und sozialistischen Abgeordneten des bayerischen Reichstages die liberale Beleidigungslage angestrengt. Der Bischof ist jetzt in letzter Instanz wegen Beleidigung zu 200 Francs Geldstrafe, weiter zu 200 Francs Schadenersatz an jeden der 21 Kläger, zur Tragung der Kosten und zur Veröffentlichung des Urteils in zehn Zeitungen verurteilt worden.

Vom kurzen Gustav.

Folgendes Feldpostbrief lesen wir in der „Röln. Ztg.“: Ich will Euch von meinem Schwabenstückchen erzählen, und zwar wahrheitsgetreu, nicht wie die Geschichte hier im Regiment erzählt wird, als eine klassische Sage aus dem Altertum. Also fängt die Mär:

Stand da uns gegenüber auf der anderen Seite ein eifriges französisches Geschütz, von unseren Leuten „der kurze Gustav“ benannt, weil Abzug und Kamm zusammenfiel, das Vieh also sehr kurz vor uns stehen mußte und deshalb sehr gefährdet war. Wir hatten täglich, besonders in der Nacht, durch den kurzen Gustav viele Verluste. Unsere Artillerie konnte Gustav nicht erwidern, weil er beständig seinen Standpunkt änderte und nicht zu ermitteln war, wo er sich bei Tage aufhielt.

Am ihn zu erwidern und in ein besseres Jenseits zu befördern, mußte, so es war, was es wollte, sein Standpunkt bei Tage ermittelt werden, und es wurden Freiwillige dazu aufgefordert. Als sich einen Tag lang keiner meldete — jeder ließ dem andern die Ehre und den Vortritt —, ging ich zum Kommandeur, suchte mit meine zwei besten Gefreiten aus und trat abends meinen Auszug an. Es glückte besser, als ich dachte. Die Nacht war dunkel wie Tinte, Raketen wurden zum Glück gerade im kritischsten Moment nicht geschossen, und so gelangte ich mit meinen zwei Rammern glücklich, auf dem Wege des Friedens, an den feindlichen Schützengraben, fand dort gerade zwei Pion-Pions schmeißend und schwachend befehlend und benützte die unbelegte Stelle des Grabens, um rüber zu kommen. Nebenbei bemerkt, war der Drahtverhau bei dem Graben auch gerade an dieser Stelle durch unsere Artillerie, die ich dafür hätte küssen mögen, zerissen, und wir kamen also glücklich alle drei, ohne bemerkt zu werden, hinter die französische Front. Die größte Gefahr war für den Moment vorüber, und da der Mensch eben Glück haben muß, wenn er einen so eifrigsten Auftrag auszuführen hat, so hatte ich auch im Morgen grauen raus, wo der kurze Gustav tagsüber stand. Der Platz wurde genau in der Karte vermerkt und die Rückreise angetreten.

Bis an den französischen Graben ging alles gut; aber wo ich auch die Nase hinsteckte, überall standen französische Posten, und den Rücken zurecht. Wir wollten schon zurückweichen und uns damit abfinden, den Tag über im Dornengebüsch zuzubringen und in der nächsten Nacht den Übergang zu riskieren, als einer der Gefreiten mich auf eine unbelegte Stelle im französischen Schützengraben aufmerksam machte. Wir krochen hin und gelangten an eine — Latrine, auf der sechs schwarze Teufels, uns den Rücken zurecht, gerade ihre Morgenandacht in trauem Verein verrichteten. Erst wollten wir loskrabbeln vor Rachen, dann aber überlief uns wieder der Ernst des Augenblicks, und nach kurzem Überlegen wurde das Seitengewehr ausgepflanzt, meine beiden in

bedrohlicher Nähe der schwarzen Hinterbüchel. „Silence, vous êtes nos prisonniers, en avant ventre à terre, direction la tranchée allemande!“ (Rein Wort. Ihr seid gefangen. Vorwärts! Hinlegen, zu den deutschen Gräben kriechen!) flüsterie ich den Meinen zu, welche entsetzt aufsprangen. Die Buchsen durften sie nicht mal wieder zuknöpfen so eilig hatte ich es, wegzukommen. Die sechs Gewehre der Mele wurden schnell ihrer Schloßteile beraubt, und die Handfrieser auf die deutsche Stellung ging los. Borna die sechs Jumbos, dann drei Bajonette und an diesen drei Deutschen.

Wir waren knapp 100 Meter vom französischen Graben weg, als wir bemerkt wurden und ein wüßtes Geschnalle losging von hinten, doch hatten wir gerade eine Geländefalte erreicht, und in dieser geduckt weiterkriechend, kamen wir heil bis nahe an unsern Schützengraben. Hier waren gerade unsere dämlichsten Mele und zum Glück auch schlechtesten Schützen auf vorgeschobenem Dorngebüsch und knollten auf uns los. Ich habe geschimpft wie noch nie im Leben, und das hat endlich geholfen. Man merkte, daß ich wieder da war, und als wir glücklich mit unserer lieblichen Beute in unsern Schützengraben rinsprangen, brach ein Gelächter sondergleichen aus, und ich habe von Herzen mitgelacht. Aus allen Nachbarkompanien kamen die Kameraden angelaufen, um zu sehen, was das Gelächter bedeutete, und wenn sie es wußten, lachten sie mit.

Was aber schon heute alles von der Geschichte erzählt wird, Wahrheit und Dichtung, geht auf keine Kuhhaut, und wenn der Oberst mir begegnet, grinst er jedesmal und sagt, ich solle den Franzosen nicht wieder ihre Morgenandacht hören.

Ehren-Tafel
des Deutschen Bau-
arbeiter-Verbandes
Zweigverein Wiesbaden.

Auf dem Felde der Ehre gefallen sind die Mitglieder:

- Becht, Karl aus Karingen, Maurer, gefallen am 5. März in Russland.
- Benninger, Adolf aus Kesselsbach, Maurer, gefallen am 23. Februar beim Sturmangriff in Russland.
- Dierck, August aus Wiesbaden, Stukateur, gefallen am 3. Februar bei Cernov in Frankreich.
- Dorn, Johann aus Kiedrich, Maurer, gestorben am 1. April in Kiew (Russland).
- Eckert, Emil aus Wiesbaden, Schlosser, gefallen in Frankreich.
- Garbold, Adam aus Gießen i. Hg., Maurer, gefallen in Russland.
- Günzel, Philipp aus Frauenstein, Maurer, gestorben am 25. April im Lazarett zu Geln a. R.
- Höhn, Friedrich aus Dohleim, Maurer, gefallen am 13. März in Frankreich.
- Träger, Heinrich aus Frauenstein, Maurer, gefallen am 20. März in Russland.
- Sattler, Wilhelm aus Schierstein, Maurer, gestorben am 3. Januar im Lazarett in Geln.
- Schäp, Friedrich aus Dohleim, Maurer, gefallen am 24. März in Russland.
- Wagner, August aus Dohleim, Maurer, gefallen am 10. März in Russland.

Deutscher Bauarbeiterverband, Zweigv. Wiesbaden

Am 1. März 1915 starb im Alter von 36 Jahren unser Mitglied, der Hilfsarbeiter

Peter Ludwig
aus Wiesbaden an Magenkrebs.

Am 15. März 1915 starb im Alter von 57 Jahren unser Mitglied, der Stukateur

Johann Rücker
aus Wiesbaden an Zuckerkrankheit.

Am 22. März 1915 starb im Alter von 44 Jahren unser Mitglied, der Maurer

August Müller
aus Rambach an Lungentuberkulose.

Am 17. April 1915 starb im Alter von 42 Jahren unser Mitglied, der Zementeur

Johann Bachmann
aus Wiesbaden an Typhus.

Ehrendem Andenken!

Der Vorstand.

Todes-Anzeige.

Genossen, Kollegen, Freunden und allen Bekannten zur Kenntnis, dass heute nachmittags unser liebes Kind

Josef
entschlafen ist.

Familie Josef Stein
Roonstrasse 5, 3.

Global
tötet Motten

Verkaufsstellen durch Makler kenntlich

Restaurations „Port Arthur“
Walramstr. 20.

Wiesbadener Germania-Bräuerel
Belonders empfehle ein vorzügliches
Bitter- und Abendsen.

Achtungsvoll
Jakob Greis

Werbt neue Abonnenten
für die Volksstimme.